

---

# Inhalt

Vorwort .....	7
DIRK BAECKER Geldfunktionen und Medienkonkurrenz .....	12
BERNARD LIETAER Terra oder die Zukunft des Geldes (mit einem Interview mit B. Lietaer, geführt von L. Kirfel-Rühle und S. Roemer-Blum) ..	31
LISA KIRFEL-RÜHLE Reiki-Heilung gegen Rasenmähen: Eine Kleingeldgeschichte aus Neuseeland .....	75
TOBIAS HAUMER Das Fureai-Ticket .....	88
MARK S. PEACOCK Die volkswirtschaftliche Analyse einer neuen Geldform: Der Fall lokaler Tauschringe .....	93
BIRGER P. PRIDDAT Rätsel Geld: Anderes Geld .....	120
AXEL. T. PAUL Blütenträume: Über einige Schwierigkeiten beim Versuch, die Zukunft des Gelds zu gestalten .....	149
Anmerkungen .....	181
Autorinnen und Autoren .....	189

---

## Vorwort

**E**in Widerspruch ist es nur auf den ersten Blick. Während nationale Währungen durch internationale Währungen ersetzt werden, behaupten weltweit sogenannte lokale oder komplementäre Währungen eine zwar begrenzte, aber durchaus auffällige Rolle. Womit haben wir es zu tun, mit einem Geld oder mit vielen Währungen? Die Antwort lautet: mit beidem. Denn die dahinter stehende Entwicklung ist kein Prozeß der gegenseitigen Verdrängung oder Substitution, sondern ein Prozeß der Ergänzung nationaler Währungen durch Währungen, die einer anderen Logik gesellschaftlicher Bindung folgen. Die damit einhergehende Vermutung lautet, daß der Nationalstaat nicht nur auf den Feldern der Außen-, Umwelt-, Verteidigungs-, Sozial-, Bildungs- und Innenpolitik an Durchsetzungsfähigkeit verliert, sondern auch auf dem Feld der Währungs- und Finanzpolitik, und daß lokale Milieus und Netzwerke nach wie vor in der Lage sind, Motive zu generieren, sich auf eine andere gesellschaftliche Synthesis einzulassen als die national vorgegebene.

Die in diesem Band versammelten Beiträge stellen sich dem Thema der vielen Gelder. Wir haben es nicht mehr nur mit kritischen Beobachtungen zu tun, die sorgenvoll den Siegeszug des Geldes in der Gesellschaft verfolgen (und dies schon seit zweitausend Jahren), sondern wir haben es mit Formen des Geldes zu tun, die aus der Kritik Konsequenzen ziehen und versuchen, wesentliche Geldfunktionen auf einer anderen Grundlage zu bedienen.

Die Beiträge dieses Bandes verfolgen die These, daß das Geld in zweifacher Hinsicht nur eine Option gesellschaftlicher Kommunikation unter anderen ist. Erstens ist Geld nicht gleich Geld. Man kann Geld anders konstruieren, als dies gegenwärtig bei allen nationalen Währungen der Fall ist. Dies betrifft vor allem den von Bernard Lietaer und vielen Autoren vor ihm vorgetragenen Punkt, daß man sich ein Geld vorstellen kann, daß keine Vermögensfunktion bedient, das heißt, keinen Zins abwirft, wenn man es in der Kasse behält, sondern im Gegenteil vielleicht sogar mit einem sogenannten Liegegeld (»demur-

rage«) zu bezahlen ist, wenn man es hält und nicht ausgibt. In genau diesem Punkt gibt es, wie auch die Beiträge in diesem Band belegen, die meisten Auseinandersetzungen mit den Ökonomen. Die Konsequenzen eines mit einem Liegegeld belasteten Geldes wären, so wird erwartet, dramatisch, da jedes eingenommene Geld ohne Verzug nach einer Realanlage drängen würde und somit sofort in Konsum und Investition umgesetzt würde.

Zweitens ist das Geld jedoch auch insofern eine Option, als es nur ein gesellschaftliches Medium unter anderen darstellt. Selbst wenn man die gesellschaftliche Macht des Geldes nicht bezweifelt, ist doch zu bedenken, daß es auch eine gesellschaftliche Macht der Macht, der Liebe, der Wahrheit, des Glaubens und der Fürsorge gibt. Und selbst wenn man sich keiner Illusionen darüber hingeben darf, daß diese gesellschaftlichen Kommunikationsmedien in ihrer jeweiligen Reichweite begrenzt sind, steht doch gleichzeitig außer Zweifel, daß die Macht, die Liebe, die Wahrheit, der Glauben und die Fürsorge auch dazu eingesetzt werden können, den eigenen Lebensunterhalt inklusive des Bedarfs der Familie oder des Clans zu decken. Man mag dies dann im Hinblick auf die Intensität der dafür erforderlichen gesellschaftlichen Bindung und Abhängigkeit ökonomisch für reichlich unwirtschaftlich halten. Man mag, ökonomisch formuliert, die Transaktionskosten für prohibitiv hoch halten, wenn jemand versuchen sollte, unter Rückgriff auf diese Medien und unter Verzicht auf Geld sein Auskommen zu sichern. Aber unmöglich ist es nicht. Letztlich hängt es nur von gesellschaftlichen Konventionen ab, inwieweit man bereit ist, Gäste zu bewirten, die nichts anderes zu bieten haben als ihre Kunst, Geschichten zu erzählen, einen Priester auszuhalten, der nichts anderes zu bieten hat als seine Seelsorge, sich einen Harem zu leisten, der nur der eigenen Lust dient, oder sich an die Grundregeln einer karitativen Ökonomie zu erinnern, die fordern, daß nur das freigebige Geschenk eine gottgefällige Verwendung des eigenen Reichtums ist. Hier intervenieren andere Formen der gesellschaftlichen Relevanz, andere Arten des geselligen Miteinanders, andere Motive, sich so oder anders zu verhalten, die vom Geld nie vollständig absorbiert werden können, weil das Geld seinerseits seine Durchsetzungskraft nur behält, wenn es in der Gesellschaft Dinge vorfindet, die so attraktiv sind, daß es sich lohnt, dafür Geld einzusetzen.

Im Zentrum des Bandes steht ein von Lisa Kirfel-Rühle und Stefan Roemer-Blum geführtes Interview mit Bernard Lietaer, in dem dieser seinen konkreten Vorschlag der Alternativ- und Komplementärwährung »Terra« erläutern und im Rahmen dieses Vorschlags seine Kritik an den gegenwärtigen Nationalwährungen vorträgt. Lietaer stellt seinen Vorschlag in die Tradition einer praktischen Geldkritik, die nicht zuletzt durch Silvio Gesell bekanntgeworden ist, geht jedoch über diese Tradition zugleich hinaus, indem er besser als viele andere auch die Leistungen des herrschenden Währungssystems zu würdigen weiß. Nicht zuletzt weiß er die praktische Reichweite einer möglichen Komplementärwährung sehr realistisch einzuschätzen und plädiert daher nicht für einen Frontalangriff auf das herrschende System, sondern für eine unauffällige, aber nachhaltige Stärkung einer möglichen Alternative, deren Stunde in dem Moment schlägt, in dem sich die Kritik der herrschenden Geldform als richtig herausstellt.

Lietaer vergleicht seine Währung mit anderen Komplementärwährungen, die ebenfalls auf eine gesellschaftliche Motivlage setzen, denen die Subsistenz einer sich solidarisch verbundenen Gemeinschaft wichtiger ist als die Teilhabe an einem Spiel des Geldes, das aus seiner Abstraktion auch durchaus zerstörerische gesellschaftliche Wirkungen entfalten kann. Das Geld ist, wie Niklas Luhmann gesagt hat, nicht nur ein symbolisches Medium, das verschiedene Dinge, Waren, Käufer und Verkäufer, auf zuweilen überraschende Weise miteinander verbinden kann, sondern auch ein diabolisches Medium, das verschiedene Dinge, zum Beispiel Arbeitnehmer, Arbeitsplätze und Arbeitgeber, auch schneller wieder voneinander trennen kann, als einem Teil der Betroffenen lieb sein kann. Geld verbindet, und Geld trennt, wie auch Georg Simmel bereits festgestellt hat. Da jedoch immer beides möglich ist, kommt man nicht darum herum, sich die sozialen Verhältnisse, unter denen Geld in seinen verschiedenen Formen angenommen, verwendet oder auch ergänzt werden muß, genau anzuschauen. Die beiden Beiträge von Lisa Kirfel-Rühle und Tobias Haumer schauen sich deswegen zwei Beispiele für funktionierende Komplementärwährungen genauer an und beschreiben, durchaus im Einklang mit Lietaers Thesen, deren tatsächliche Reichweite. Der Beitrag von Mark S. Peacock kann vor diesem Hintergrund als eine systematische Auseinandersetzung mit der Option sogenannter »lokaler Tauschsysteme« gelesen werden, wobei

es auch hier nicht nur darum geht, auf die tatsächlich begrenzte gesellschaftliche Bedeutung hinzuweisen, sondern vor allem darum, die Option als solche zu beschreiben und als Möglichkeit im Gedächtnis der Gesellschaft zu behalten. Die Bedeutung einer alternativen Währung liegt nicht in den Umsätzen, die sie erreicht, sondern darin, daß es sie gibt.

Die beiden Beiträge von Birger P. Priddat und Axel Paul begeben sich mitten hinein in die Auseinandersetzung mit Lietaer. Zur Debatte steht hier nichts Geringeres als die Frage, ob das Geld zur »Natur« der Gesellschaft zählt, die entweder vorauszusetzen oder zu beherrschen ist, wenn die Gesellschaft gedeihen können soll, oder ob es eine gesellschaftliche Ingenieurleistung ist, die in der vorherrschenden Fassung zwar Ergebnis der gesellschaftlichen Evolution ist, jedoch in dieser Form eine bestimmte Palette politischer und ökonomischer Zugriffe ermöglicht, die es anders zuzuschneiden erlauben, als wir es gegenwärtig erleben. Ist Geld machbar, lautet hier die Frage. Diese Frage ist schon deswegen aufschlußreich, weil sie es erlaubt, den Umgang mit Geld, das Verdienen, Sparen und Ausgeben, schwierig genug, von der Gestaltung des Geldes, Entscheidungen über Verfassung, Umlaufmenge und Umlaufgeschwindigkeit, zu unterscheiden, die gemeinhin im Einflußbereich der Geldpolitik, insbesondere der Notenbanken, liegt und sowohl dem Blick als auch dem Verständnis des Publikums entzogen ist. Daß Geld, wie Luhmann sagt, von uns allen unter der Nullsummenkonstanzprämisse eingeschätzt wird (das heißt: das Geld, das ich habe, kann nicht gleichzeitig auch ein anderer haben), bedeutet ja gerade nicht, daß die tatsächlich verfügbare Menge von der Geldpolitik nicht laufend variiert werden könnte, teils unabsichtlich, wie Prozesse der Inflation und Deflation deutlich machen, teils absichtlich, wie vor allem deren Vermeidung deutlich macht. Überdies ist die positive wie negative Geldschöpfung, das heißt die Geldvermehrung wie die Geldverringerung, in der Auseinandersetzung zwischen Notenbanken, Geschäftsbanken und Privatkunden im Zuge gegenseitiger Kreditgeschäfte laufend ein Thema, das zwar nur von Eingeweihten überblickt und verstanden wird, nichtsdestotrotz jedoch Gegenstand täglicher Entscheidung ist.

Ich habe mir erlaubt, meinen eigenen Beitrag den anderen Beiträgen voranzustellen, weil er den Versuch macht, die Leistungen und Funk-

tionen des Geldes im Vergleich mit den Leistungen und Funktionen anderer Kommunikationsmedien zu diskutieren. Dieser Beitrag kann daher als Hintergrund dienen, vor dem das Thema der vielen Gelder profiliert werden kann. Es geht jedoch in allen Beiträgen um eine Relativierung des Geldes, wobei diese Relativierung interessanterweise nichts mit einem Diffuswerden der Geldfunktionen zu tun hat, sondern ganz im Gegenteil diese Funktionen immer genauer zu bestimmen erlaubt. Ein Band wie der hier vorgelegte bezieht seine Rechtfertigung daher zum einen daraus, daß wir über das Geld, mit dem wir tagtäglich Umgang haben, in der Regel immer noch zu wenig wissen, und zum anderen daraus, daß wir, wenn wir nur wenig über das Geld wissen, auch nur wenig über uns selber wissen. Eh man es sich versieht, fällt die Kritik daher auf den Kritisierenden zurück, der über sich lernt, wie schwierig es ist, die Fragen zu stellen, die auf ein Wissen führen, mit dem man die ursprünglich vielleicht beabsichtigte Kritik des Kritisiererten begründen könnte. Man lese die hier vorgelegten Beiträge daher nicht nur als Aufklärung über Optionen des Geldes, sondern auch als Aufklärung über uns selbst, über unsere Kunst, Fragen zu stellen, die uns nicht nur Recht haben lassen, sondern uns weiterhelfen.

Mein Dank gilt allen Beiträgern zu diesem Band, insbesondere jedoch Elmar Lampson, auf dessen Initiative die Einladung an Bernard Lietzer an die Universität Witten/Herdecke im Juni 2000 zurückgeht. Seine Vorträge damals und unsere Versuche, seine Vorschläge zu diskutieren, haben mir gezeigt, wie ungewohnt uns bereits seine Fragestellung war und wie sehr es sich lohnt, die Problemgesichtspunkte etwas genauer zu untersuchen, von denen man etwas verstehen muß, wenn man seine Vorschläge auch nur verstehen, geschweige denn beurteilen möchte.

Berlin, im März 2003

Dirk Baecker

---

# Geldfunktionen und Medienkonkurrenz

DIRK BAECKER

## I.

Die Leistung des Geldes besteht darin, den Zugriff auf knappe Güter und Dienstleistungen zu erleichtern (Tauschfunktion), das Sparen zu ermöglichen (Wertaufbewahrungsfunktion) und eine Vergleichsmöglichkeit des Wertes verschiedener Güter und Dienstleistungen untereinander zu schaffen (Funktion der Recheneinheit). Das sind die drei Geldfunktionen, die jeder Ökonom im Schlaf herunterbeten kann und die zu Recht als beeindruckende Errungenschaften des gesellschaftlichen Lebens gelten: Ohne Geld müßte ich jeweils meine Arbeitsleistung oder etwas aus meinem Besitz zur Verfügung stellen, wenn ich Dinge, die ich nicht besitze, erwerben möchte. Ohne Geld müßte ich mir Grund und Boden, ewige Jugend, Macht und Wissen sichern, um bereits jetzt Vorsorge für meine zukünftige Bedürfnisbefriedigung treffen zu können. Und ohne Geld müßte ich mich auf eine ebenso ausgeklügelte wie undurchschaubare soziale Balance reziproker Leistungen verlassen können, um zu wissen, welcher Zugriff auf die Leistungen meiner Gemeinschaft mir angesichts meiner eigenen Leistungen zusteht.

Mit Geld kann ich kaufen, Vermögen bilden und mir überlegen, zu welchem Preis ich was verkaufe. Das erspart mir die Suche nach Leuten, die mir bieten können, was ich haben möchte, *und* bereit sind, im Austausch dafür zu akzeptieren, was ich zufälligerweise zu bieten habe. Es erspart mir den umständlichen Aufbau einer gesellschaftlich dominanten Stellung. Und es erspart es mir, Arbeit und Dinge zu Konditionen abzugeben, die ich nicht kontrollieren, kaum ablehnen und nur selten variieren kann. Kurz, Geld erlaubt es mir, mich gegenüber gesellschaftlichen Verhältnissen auf meine Art und Weise zu individualisieren *und dennoch* auf Dinge zuzugreifen, die diese Gesellschaft zu bieten hat. Geld individualisiert und legt mir die Gesellschaft zu Füßen. Es macht mich zum Herren meiner Lebensumstände.